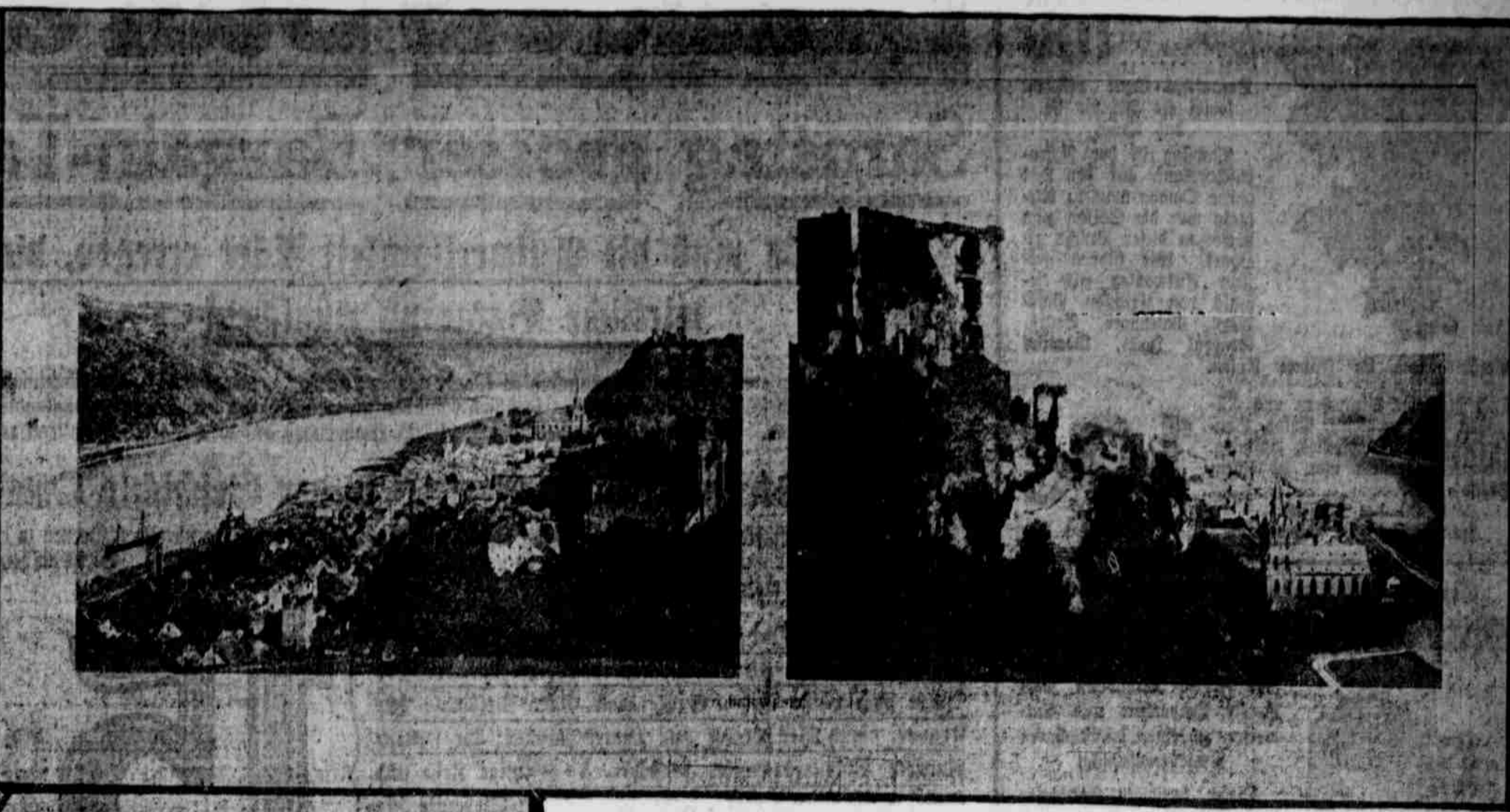


Bilder aus dem sagenumwobenen Rheinlande.



Erst angezogen, verläßt hernach und heimelnd mit Hohn und Schmach. Hier sind sie verfunken haßlich im Rhein, In Fels verwandelt und harten Stein. Und wenn ein Schifflein vorüber fährt, Daß sei mit Spröden nur nicht beschwert. Die niemals sie, sie muß herbei, Daß bei den sieben die achte sei.

Daß wollen wir hoffen, und wär' es nicht wahr, Wir alle schwedten in großer Gefahr.

„So bin ich eine verlobte Braut, Die nie verlange nach andern schaut.“

Daß wollen wir hoffen, und wär' es nicht wahr, Wir alle schwedten in großer Gefahr.

„Daß ihr nicht jämmerlich ertrinken müßt, Hab' ich heimlich des Nachbars Gottfried den getüßt.“

Daß wollen wir hoffen, und wär' es nicht wahr, Wir alle schwedten in großer Gefahr.

„Andere, die es auch wissen können, ziehen das, was über die sieben Ansteln'schen größten Schwedten hier gemeldet wird, in Zweifel, da alle sieben der Rabe eines Mannes erlegen und in den Gestand gestreut sind. Aber warum sollten sich auch einmal sieben gestrenge und berebete Ehefrauen es verdient haben, in stummen Stein verwandelt zu werden, trotz ihrer Schönheit? Denn schon werden sie ohne Zweifel gewesen sein, weil in Oberwesel alles schön ist, die Häuser, die Kirchen, die

Frauen, die Weinberge, die Ruinen und der Rhein und noch einmal der Rhein. Verächtlich, über alle Beschreibung, so preit Kollbach diese ausermählte Stadt, ist das Bild Oberwesel's, wie es dem auf dem Strome sich Wähernden vor Augen tritt. Am Gestade liegen erste stolze Segler und zahlreiche kleinere Fahrzeuge, dahinter zieht die Eisenbahn eine scharfe Linie dem Ufer entlang, und über diesem Vorbergrunde steigt reich und wechselvoll ein prächtiges Stadtbild an, beherrscht von den hohen Thürmen zweier Kirchen und belebt von mehrfachen eigenartigen anderen Bauten.

Und rings in weitem Halbkreis um die Stadt herum zieht sich der Rest ihrer ehemaligen Festungsmauer wie ein steinerner Ring. Nur hat an mancher Stelle die Verfallensruhm der Franzosen und das Bedürfnis der Neuzeit die Mauern durchbrochen, die Thürme geschleift, die Wälle verschüttet, allein im großen und ganzen ist der Ring noch deutlich erkennbar und durch mehrere stattliche Walltürme weithin bezeichnet. Hier steigen diese Trümmer des Mittelalters und der Glanzperiode der Stadt vorweg in die Gänge der Stadt an den Bergen hinauf, dort senken sie sich zur Tiefe und treten in faden Vorwerken bis an das Gestade des Rheins. Es wird dem Beschauer schwer, sich von diesem schönen Bilde, aus dem so lebendig der Geist längst vergangener Zeiten entgegenwacht, zu trennen. Aber auch dann bietet die weitere Umgebung der Stadt noch viel des Schönen. Ueber werthvolle Rebengelände steigen auf entfernteren Höhen die reichsten Ackerkulturen an und in der Höhe grünen Waldungen von den obersten Berggipfeln herüber.

Dies ganze Bild erhält durch die hier stattfindende Wendung des Rheins eine schöne Umrahmung, und wie in einem See erscheint der schöne Fluß inmitten all' dieser Reize gestell. Zwei Kirchen in Oberwesel verdienen noch besonderer Beachtung: die Stadt besitzt eine „rotte“ Kirche und ein kriegerisch dreinsehendes Gotteshaus. Jene empfing ihren Namen von dem roten Sandstein, aus dem sie gebaut ist; ihr Inneres ist reich und kostbar geschmückt. Diese, die spätgotische St. Martinikirche, ist von einem Turm geteilt, der eher für eine Festung als für eine Kirche bestimmt zu sein scheint, der daran erinnert, daß die Kirche auch zu Zeiten eine „kämpfende Kirche“ gewesen ist. Uebrigens birgt auch die Kirche einige Kunstschätze von besonderem Werth in ihrem Innern. An Krieg und Kriegsge-

zeiten gemahnt auch die Ruine Schönburg, die die Stadt überragt, fast wie ein Adler, der mit ausgespannter Gefieder über der Stadt schwebt. Und in der That, wie oft sind die Ritter, die in dieser Burg saßen, hernieder gekommen in den Frieden der zu ihren Füßen liegenden Stadt, wie ein Adler, der auf seinen Raub ausgeht.

Die Schönburg wurde von den Herren von Schönburg erbaut und zeichnet sich durch Größe und Schönheit ihrer Mauern aus, aus denen noch 3 isolierte Thürme hoch emporragen. Hier stand die Wiege v. Friedr. Herm. Grafen v. Schönberg (1615), Grande v. Portugal und Vizekönig von England, der in französischen Diensten die Spanier zur Anerkennung des Hauses Braganza zwang; vertrieben, nahm er brandenburgische Kriegsdienste, stieg bis zum Gouverneur von Preußen und Staatsminister, und ging mit Wilhelm v. Oranien nach England, wo er durch den Sieg an der Boyne die Hoffnungen der Stuart's vernichtete, selbst aber in dieser Schlacht den Heldentod fand. Die Burg selbst wurde von Kurtzler als erkranktes Leben eingegangen, später als Domaine von einem Herrn von Gerolstein erworben, und ist nach mehrmaligem Wechsel der Besitzer, nachdem sie bereits 1689 durch die Franzosen zerstört worden war, in die Hände des preussischen Königs übergegangen, der eine Kranken-Erziehungs- und Kranken-Pflegeanstalt dort eingerichtet hat. Am Fuße des Berges mündet das durch seinen trefflichen Wein bekannte Engelshölzer Thal; hier führt die Chaussee nach Simmern auf den Hunsrück, dessen Höhen in das Thal hinein liegen.

„Haben oder Nicht-Haben“, das ist die Frage. Der Geschäftsbefehl hatte sich einen Geheimpolizisten kommen lassen, mit dem er unter vier Augen verhandelte. „Zwischen ein Burfisch hat sich meinen Kunden gegenüber als Kollektor für mein Haus ausgegeben; er hat zahlreiche Beiträge eincolliert, mehr als drei meiner anderen Kollektoren eingetrieben hat, wie ich wünschte, den Burfischen so rasch wie möglich abgesetzt zu sehen.“

„Das werden wir schon machen. Berlassen Sie sich auf mich — in acht Tagen führt der Herr hinter Schloß und Riegel.“

„Man hat nicht in der Gefängnis-Schänke, ich will ihn anstellen!“

„Haben oder Nicht-Haben“, das ist die Frage.

Philosophie eines Farmers. Ein junger Burfisch, der auf Befehl seines Vaters und gegen seinen eigenen Willen Farmer geworden, konnte sich mit seinem Beruf nicht befreunden. Schließlich brannte er durch und hinterließ folgende Aufzeichnungen:

„Landwirtschaft ist Mühsinn, das Unfruchtliche, was es giebt, eine Arbeit, die immer im feldern Kreise bewegt; man ist, um zu ernten . . . und dann erntet man wieder, um zu säen . . . was hat man davon?“

Im Zeitalter der Gleichberechtigung, das Frau: ein New Yorker hat das Scheidungsverfahren gegen seine Gattin eingeleitet — und Alimente verlangt.

Am Felsenthal von Oberwesel



Der bessere Theil der Casperkeit. Humoreske von H. Thurnau.

„Wer hätte Vassall's ewig klaffendes Wort nicht im Gedächtnis! — die Vorsicht!“

„Also Klang es jeden Tag wohl mindestens hundertmal in August-Harro's Ohren. Und dabei geherte er leise nach, bis er endlich die heillosen Worten zu benützen hoffnungslos den Jünglingen, bei denen solche Mahnungen zu einem Ohrenschmerz heran, zur anderen Seite wieder heraus tönderten. Im Geheimen — er empfing alle jene Worte nur aus reinster Liebe geborenen Klugheit, deren Erziehungssorge mit einem unerwartet widerprüchlichen Gehorsam, wie man ihn bei schlafgebundenen Primären selten findet. Vorsicht! warnte ihn der Vater beim Ueberstreifen des Straßendamms, auch wenn gar kein Wagen oder Auto in der Nähe war. Vorsicht! schelte die Mutter beim mittäglichen Schellack, daß etwa eine Gräte in des Sohnes Hausröhre gerathe. Und ihr abermaliges, noch lauterer Vorfall! galt der neuen Silberkette, die sie nicht gar glücklich besaß.“

Ueberhaupt diese Worte! Welche mannigfaltigen Gefahren drohten ihr nicht in jeder Minute! So daß August-Harro schließlich schon die ganze Freude seiner siebenjährigen Jahre an diesem so sehr ersehnten Weihnachtsfest verlor. Zener Worte verbanden die Vorfallsmahnungen eine Verankerung mit einer unbesonnenen Gabe, die sich aus seiner Gleichung nach unten wolle. Ganz abgesehen davon,

daß er sowieso in der Mathematik immer taumelnd herumging. Was demnach eigentlich wieder nichts mit der Weisheit zu thun hatte! Das Beste war schon, man solle sie so selten wie nur möglich an.

Die gar nicht so bombastisch gewesene Verführung nach Prima sollte eine achtstündige Weisheit nach Dresden belohnen. Erstens, weil man dort einen noch zu beherbergenden Onkel zweites Grades wohnen hatte; zweitens, weil wegen der Bildung (Raffaels Madonna, Grünes Gewölbe und so). Natürlich war auch die bemühte Weisheit anzunehmen und jedenfalls mitzunehmen.

August-Harro zog sie sogar auf der Reise an, weil er ganz sicher war, daß er ihrretzen keine besonderen Vorstellungen zu hören bekommen würde, weil er die Wahrheit eben ganz allein machte. Allein! Das war es ja, weshalb ihn der Vater noch einmal gründlich ins Gebet nahm, die Weisheit nicht schwarz genau als rothfarbener Verbredener hinstellen konnte, und etwaigen Eisenbahnunfällen, Zusammenstößen, Entgleisungen gang zu schweigen. Vorsicht!

Der Abschied war von ungewöhnlich langer Dauer und rührend bewegt. Vorsicht! Aber der Umstand war doch ein wenig beruhigend, daß August-Harro ein Weisheit für sich ganz allein bekam. Noch ein paar letzte Warnungen: Fenster gut schließen, rückwärts sitzen, bei ruckartigem Halten des Auges die Weisheit sofort in die Höhe ziehen, um Gotteswillen nicht mit dem Kopf aus dem Fenster, um nach der Ursache auszufragen!

Schon geht der Pfiff der Lokomotive, als im letzten Augenblick noch ein kleiner, sehr elegant Herr die Thür aufreißt, in

Das Weisheit springt und sich glücklich seufzend auf die Bank fallen läßt.

Ein letzter Blick des Vaters schleudert August-Harro ein letztes, lautesstes Wort: „Und plötzlich weiß der Jüngling, indes man langsam aus der Bahnhofshalle gleitet, dieser so unheimlich schnell aufgetauchte Reisegeräthe ist das böse Prinzip. Es ist gerade sein Leid, den zu spät kommenden zu spielen, in letzter Sekunde das bereits lange und sorgfältig ausgearbeitete Opfer anzunehmen. Angstschweiß entwickelt sich schon sichtbar.“

Und diese Alide! Eine erbärmliche Komödie! Jene Augen mühen unschuldig schreien, harmloses Interesse vorzuführen. Kennen wir. Aber daß sie nun gerade auf der Sammelreise liegen bleiben, lust an der Stelle, wo sich in der Briefkasten (NB, auch ein Weihnachtsgeschenk!) die bewußten fünfzig Mark Weisheitsgeld befinden, verläßt vollends ihre sonstigen eintags-gehabten Fähigkeiten. Was hat man nicht schon alles gerade in dieser Beziehung gesehen! Wieviel giebt es sogar in dieser Hinsicht verbrecherische, unauffällige Mühselarbeiten.

Die Augen wurden merkwürdig größer, verzärteltlicher, hervorbringender, je mehr der Schnellzug mit Wolldampf durch Wiesent und Felder hastete, in dem herrlichen Bewußtsein, erst in anderthalb Stunden die freiziehenden Bremsen an den erregten Näheren fühlen zu müssen. August-Harro verstande keinen Blick von dem unheimlichen Gegenüber, das sich jetzt langsam erhob und mit einem jeden Wortsprache ausschließenden: Bitte, gestalten Sie doch einmal! mit der rechten Hand über die besagte Weisheit fuhr. Und wie um jeden höchsten Verdacht seines leise erzitternden

Schönburg waren, die zur Strafe für ihre Härte in Stein verwandelt wurden: Die sieben Schwedten. Die sieben Schwedten habe acht, habt acht! Wir können scheitern, da würden's acht. Sie trieben immer mit Liebe Spott, Die Felsenherzen; das rache ich. Dort über Wesel, wo Schönberg ragt, Da haben sie manchen Verliebten geplagt; Opfers zu verschleudern, setzte er ganz freundlich hinzu: „Nicht wahr, Sie fahren wohl auch nach Dresden?“

August-Harro antwortete mit möglichster Männlichkeit und Ruhe. Er fand es äußerst geschickt, daß ihm die eigentlich gar nicht so nahe liegende Frage einfiel, wie viele Holzkübel man noch in der königlichen Gallerie habe; die Sicherheit des einen werde ja jetzt wohl allgemein stark angezweifelt.

Weiß der Kund, der Gauner ging — war das nun mit einem Male Gutmüthigkeit, Mitleid oder wiederum ein neuer Trick — mit gar nicht schlechter Sachkenntnis auf das angeschnittene Thema ein, unterließ es jedoch nicht, zwischenwärtig mit leiser Zartheit über den Sammel der bemühten Weisheit zu sprechen, was August-Harro immer wieder in seinem langsam erwachenden Vertrauen erschütterte. Vorsicht!

Mittlerweile näherte sich der Schnellzug bereits der sächsischen Residenz. Noch einmal mühten sich die silbernen Sterne auf violettem Grunde freundschaftlich betasteten, als auch schon die Bremsen auftraten, die Näher zum Stehen brachten und die Begrüßung des Onkels eine von dem Fremden noch schnell gestammelt, aber von August-Harro schon nicht mehr verstandene Frage abschnitt. Es war doch wohl noch kein Meister-Taschendiebstahl gewesen, sondern ein verächtlicher Ansehler, der vor lauter Egeren schließlich die letzte Gelegenheit zur That verpaßte.

Als August-Harro am nächsten Vormittag eine Viertelstunde vor Raffaels einigehängter Madonna bewundernd stand, und sich langsam zum Weitergehen anschickte, fuhr er plötzlich

Wieviel Güter besitzt der deutsche Kaiser?

Aus Anlaß der Rede des Kaisers über seine landwirtschaftlichen Erfolge in Gabeln wird eine authentische Mitteilung über den Landbesitz des Kaisers von Interesse sein, zumal eine Reihe unrichtiger Mitteilungen darüber durch die Presse ging. Der Kaiser besitzt insgesamt 88 Güter. Er ist der größte Grundbesitzer Deutschlands. Die 88 Güter, zu denen auch Gabeln und das Gut Bornstedt bei Potsdam gehören, umfassen im ganzen 98,746 Hektar und liefern einen Grundsteuerertrag in Höhe von 651,531 Mark. Zum Vergleich sei angeführt, daß der zweitgrößte Grundbesitzer in Deutschland, der Fürst von Pleß, 75 Güter mit 51,112 Hektar Umfang und 325,000 Mark Reinertrag besitzt. Der drittgrößte Grundbesitzer ist der Herzog von Mecklenburg, der 62 Güter mit rund 50,000 Hektar

und 250,000 Mark Reinertrag. Der viertgrößte Grundbesitzer ist der Herzog von Ratibor mit 51 Gütern von 33,000 Hektar Größe und 275,000 Mark Reinertrag. Ihm folgt der König von Sachsen, der über 50 Güter in Gesamtgröße von 30,000 Hektar verfügt.

Von den 88 Gütern des Kaisers gehören die meisten zu den bekanntesten Kaiserlichen Schlössern. Man muß, wenn man die Güter des Kaisers betrachtet, zwischen den Kronländern und den Gütern unterscheiden, die Privateigentum des Kaisers sind. Wenn man die Kronländer hinzurechnet, dann würde sich die Zahl von 88 Gütern um 7 erhöhen, so daß es 95 Güter wären, die als Besitz des Kaisers in Betracht kämen. Die einzelnen kleineren Güter aufzuführen, würde zu weit führen. Es seien hier nur die Schlösser erwähnt, die dem Kaiser gehören, und die zum Teil über recht bedeutende Mittelgüter verfügen. Das Königsschloß in Berlin, zu dem ein Gut nicht gehört, ist ein Krongut, dagegen sind die beiden anderen Schlösser, nämlich das Schloß Zehlendorf und Schloß Monbijou Privateigentum des Kaisers. In Potsdam sind 13 Paläste Privateigentum des Kaisers mit dem ganzen dazugehörigen Grundbesitz, 1. das Neue Palais, 2. das Schloß Babelsberg, 3. die Orangerie, 4. das Marimorpalais, 5. das Schloß Sanssouci, 6. das Stadtschloß, 7. das Jagdschloß Stern, 8. die Pfaueninsel, 9. der Wildpark, 10. das Schloß Charlottenhof, 11. Belvedere, 12. ein kleines Landhaus, 13. Schloß Sadowo.

Gannover hat ein Residenzschloß, das aber nicht Privateigentum des Kaisers ist. Ebenso wenig wie das Stadtschloß in

Stettin und das Stadtschloß in Kassel. Dagegen sind die Schlösser Wilhelmshöhe und die Löwenburg, die sich auch bei Kassel befinden, noch dem Kaiser persönlich zugehörig. Er hat ferner Privateigentum noch in Breslau (das Schloß am Exzerzplatz), in Charlottenburg, in Wiesbaden, Freimühl a. O., in Nürnberg, in Celle, in Straßburg, i. E. in Königswinterhausen, in Danabüch, in Trouville, in Rominten, in Schöndorfen bei Berlin, in Schwedt a. O., in Homburg u. d. H., Oliva, Coblenz; ferner gehören ihm auch mehrere Jagdschlösser, das Jagdschloß Hubertusburg, das Jagdschloß Boerde, das Jagdschloß Rominten, das Jagdschloß Springe, das Jagdschloß Mehlingen und Georgsgarten. Ebenso ist das Jagdschloß Beratz Privateigentum des Kaisers, auch Gabeln und das Schloß zu Büttel.